

Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein



Lothar Breidenstein, Pfarrer

Predigt über das Gleichnis
vom bittenden Freund

Lukas 11, 5–14

21.05.2023

Predigt am Sonntag Exaudi (Text: Rogate)

21.05.2023

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Der bittende Freund

5 Und [Jesus] sprach zu ihnen:

**Wer unter euch hat einen Freund
und ginge zu ihm um Mitternacht
und spräche zu ihm:**

Lieber Freund, leih mir drei Brote;

**6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der
Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen
kann,**

**7 und der drinnen würde antworten und sprechen:
Mach mir keine Unruhe!**

**Die Tür ist schon zugeschlossen
und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett;
ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben.**

8 Ich sage euch:

**Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas
gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen
seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm
geben, so viel er bedarf.**

9 Und ich sage euch auch:

**Bittet, so wird euch gegeben;
suchet, so werdet ihr finden;
klopft an, so wird euch aufgetan.**

**10 Denn wer da bittet,
der empfängt; und wer da sucht, der findet;
und wer da anklopft, dem wird aufgetan.**

**11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen
Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine
Schlange?**

**12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen
Skorpion?**

**13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern
gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der
Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen,
die ihn bitten!**

Lukas 11, 5–13

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und
die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.*

Liebe Gemeinde,

das ist ja an sich schon ein merkwürdiges Gleichnis, das
uns nicht ganz ohne Verwirrung eingehen will. Ein
vielleicht beschämter und ängstlicher Bittsteller und sein
mürrischer Freund.

Nichts von liebevoller Zuwendung zu dem Bittenden
hören wir, sondern von Abweisung und auf die Nerven-
Gehen. So haben wir uns das mit dem Beten nicht
vorgestellt!

Und doch ist das eine Geschichte, die uns zum Beten helfen will. Die Geschichte von dem bittenden Freund ist ja so eine Geschichte, die hilft.

Was Jesus hier sagt, ist doch unerhört: **„Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf.“**

Darf man so über Gott reden? Als ob ihm unsere Gebete lästig seien wie dem aus dem Schlaf gerissenen Nachbarn?

Wenn Jesus in Gleichnissen redet, dann kommt Gott nicht vor. Sondern er spricht von menschlichen Begebenheiten. Von ganz alltäglichen Dingen, so wie es ganz alltäglich ist, da man sich Brot leihen will. Und in diesen alltäglichen Geschehnissen kommt etwa von der Wirklichkeit Gottes zur Sprache.

Wie kommt Gott hier zur Sprache? Gott ist nicht einfacher der aus dem Schlaf gerissene Nachbar.

Gott kommt zur Sprache in dem bittenden Freund. Das ist unser Einstieg in die Geschichte.

Denn wir kennen dessen Situation. Um etwas bitten zu müssen. Die Situation, in der etwas fehlt. Oft ist es mehr als nur drei Brote.

Diese Geschichte hören Menschen, die vielleicht die Erfahrung machen mussten, dass sie vergeblich um etwas gebeten haben. Die vor verschlossenen Türen standen.

Und Menschen, die Erfahrung mit dem Beten haben. Menschen, die sich an Gott gewandt haben wie dieser Bittsteller, der das Benötigte nur erreichen kann, wenn er die Grenze der Höflichkeit überschreitet. Wenn er dem Freund lästig fällt.

So haben wir uns vielleicht auch schon beim Beten gefühlt: So als ob wir ein Grenze überschreiten. mit der Frage im Herzen: Darf ich das überhaupt? Darf ich Gott darum bitten? Habe ich das Recht dazu?

Wer um etwas bittet, der muss sich ja unter den beugen, dem er sein Anliegen vorbringt. Er muss sich dessen Gnade anbefehlen.

Er kann keine Ansprüche stellen. Sonst könnte er fordern und müsste nicht bitten.

Wer bittet, der ist ganz nahe am Unrecht.

Denn bitten heißt ja hier nicht nur, in höflicher Form etwas zu verlangen, worauf man Anspruch hat. Sondern Bitten heißt: Ich komme um etwas ein, was mir nicht rechtmäßig zusteht.

Wer bittet, pocht nicht auf sein Recht. Wer bittet, hofft vielmehr darauf, dass der Gebetene nicht auf sein Recht pocht, sondern Gnade vor Recht ergehen lässt.

In einer Welt, in der jedem das zur Verfügung stünde, worauf er Anspruch hat, bräuchte man nicht zu bitten. Doch wir wissen ja, dass wir mit dem, worauf wir Anspruch haben, nicht auskommen.

Zum einen, weil auch das, worauf wir Anspruch haben, nicht immer zur Verfügung steht. Jeder Mensch hat Anspruch auf Essen und Trinken. Und doch gibt es Hunger. Jeder Mensch hat Anspruch auf Anerkennung und Würde. Und doch gibt es Verachtung und Entehrung.

Und selbst das, worauf wir Anspruch haben, genügt zum andern nicht. Denn nur mit dem, worauf wir Anspruch haben, können wir nicht leben. Wir brauchen zum Leben auch noch das, was wir eigentlich nicht verlangen dürfen.

Wir brauchen Liebe, ohne dass wir ein Anspruch darauf hätten, geliebt zu werden. Wir brauchen Vergebung, ohne dass wir darauf pochen dürften.

Kein Mensch kommt ohne Bitten aus.
Denn kein Mensch kann leben ohne das, was ihm nicht zusteht.

So sind wir Bittsteller des Lebens.
Bittsteller Gottes.

Zwischenmusik:

*Michael Praetorius: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“
(Simpliciter)*

Mit dem Gleichnis vom bittenden Freund aber sagt uns Jesus: Das Bitten wird gerechtfertigt.

Der Bittende wird gerechtfertigt, selbst wenn er mehr verlangt, als ihm zusteht.

Ja, er fordert uns auf: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan.

Was ist das für eine großartige Vision: Dass man nicht vergeblich suchen muss nach dem, was zum Leben nötig ist und worauf wir doch keinen Anspruch haben, dass

man nicht mit leeren Händen dasteht, sondern fündig wird. Dass man Liebe findet und Anerkennung. Dass man ein Gegenüber findet, das mich ernst nimmt und nicht über mich hinwegsieht.

Dass man auf Verständnis stößt auch für das, was man so an Macken und Eigenarten mitbringt. Dass man auch Trost findet, wenn Kummer kommt.

Das Bild von der Tür, die sich öffnet, das ist für mich ein tragfähiges und starkes Bild für das Gebet.

Zu wissen: Mir wird nicht die Tür vor der Nase zuschlagen. Ich werde nicht im Regen stehen, wenn ich bei ihm anklopfe und um Einlass bitte. Gott wird mir nicht den Zugang zu sich verwehren.

Es ist für mich eine Angstvorstellung von gescheitertem Leben: Die zugeschlagene Tür. Die abgewiesene Bitte. Die vergebliche Suche.

Wem schon einmal die Tür vor der Nase zugeschlagen wurde, der kann nachfühlen, was das für ein Gefühl ist. Man schämt sich; man ist gedemütigt und beschämt, selbst wenn das Anliegen berechtigt war.

Oder man steht im Regen. Ungeschützt. Ungeborgen.

Beten lernen. Das heißt auch: Sich seine Bedürftigkeit eingestehen.

Dazu gehört ja viel Vertrauen. Man muss seinen Stolz aufgeben und eingestehen: Ich komme alleine nicht weiter. Ich finde keinen Weg. Ich bin angewiesen auf dich und deine Hilfe.

In vielen Bereichen des Lebens können wir das ja gar nicht. Da ist es uns nicht gestattet, einfach so um etwas zu bitten und damit einzugestehen. Ich komme alleine nicht weiter.

Wer könnte sich da im Beruf wirklich leisten? Da muss man doch oft seine Hilfsbedürftigkeit überspielen.

Und auch in vielen Ehen und Familien ist das so, dass man einander nicht eingestehen kann, dass man auf Hilfe angewiesen ist. Oder dass man nicht sicher sein kann, dass der Ehemann, die Ehefrau mir aufhilft, wenn ich um etwas bitte.

Beten aber heißt, sich voller Hoffnung an Gott wenden und darauf zu vertrauen: Ich kann sicher sein, wenn ich Gott um etwas bitte, dann wird er mich nicht abweisen. Er wird mich nicht in den Staub stoßen. Ich kann demütig sein, ohne dass er mich demütigen wird.

Und was er mir gibt, das wird das Nötige sein. Nicht eine Schlange statt eines Fisches, nicht einen Skorpion anstelle eines Eis.

Wir werden nicht leer zurückkehren, wenn wir zu Gott kommen. Sondern dass uns dort eine Tür offensteht.

Liebe Gemeinde, es gibt viele Missverständnisse über das Beten. Ich erinnere mich noch daran, wie ich als Kind gebetet habe.

Wenn ich abends für die Bedürftigen in der Welt gebetet habe, dann bekam ich zunehmend Angst. Was, wenn ich jemanden vergessen würde? Wenn ich für die Blinde betete, was war dann mit den Tauben? So wurde mein Abendgebet immer länger, weil ich solche Angst um Vollständigkeit hatte.

Das hieß: Ich bin verantwortlich für das Ergehen dieser Menschen. Und wenn ich nicht für sie bete, dann werde ich an ihnen schuldig.

Wie hochmütig ist solches Denken! Als Gott sein Handeln davon abhängig machen würde, dass wir genügen Gebete liefern.

Genauso vermessen wäre es, die Rettung dieser Menschen alleine dem beharrlichen Gebet zuzusprechen.

Dann wäre Gott ja davon abhängig, was wir tun! Und was wäre mit den Menschen, für die niemand betet?

Nun kenne ich das verzweifelte Gebet vieler Menschen in Not. Den Schmerz, wenn absehbar ist. Es wird keine Heilung kommen. Einen Menschen werden wir hergeben müssen oder wir wissen nicht, wie wir ohne ihn weiterleben sollen.

Was soll dann das Gebet?

Wir beten nicht für Gott, liebe Gemeinde. Sondern wir beten für uns selber.

Wir beten nicht, um Gott zu verändern, sondern um uns zu verändern.

Denn im Gebet, in der verzweifelten Bitte, da werden wir uns klar darüber, dass wir vor Gott Empfangende sind. Dass wir angewiesen sind auf seine Güte und gnädiges Handeln.

Und was geschieht mit mir, wenn ich ein Gott bittender Mensch bin?

Dann bekenne ich, dass ich ohne ihn nichts wäre; indem ich Gott suche, bekenne ich mich zu Gott als zu meinem

Gott; indem ich bei ihm anklopfe, bekenne ich, dass er es ist, der mir die Türen öffnet.

Wer aber Gott so bittet, der ist, mag er dran sein, wie er will, endlich in der Wahrheit angekommen, in die er gehört.

Der ist, sagt Jesus, in jedem Fall ein von Gott erhörter Mensch; für den ist auch eine geschlossene Tür eine offene Tür.

Was Jesus hier sagt, ist so unerhört wie das vorausgegangene Gleichnis unerhört ist. Was Jesus hier sagt, ist von einem seltsamen Geheimnis erfüllt; man kann es nur scheu betrachten und betasten. Jesus spricht von Gott; aber wir können sicher sein, dass er eben damit auch von sich selbst spricht.

Er ist ja hier auf dem Altarbild als Betender zu sehen.

Was sehen wir jetzt? Ein Mensch steht da, der bittende Mensch Jesus, der nur noch auf dem Einen besteht: Du, Gott, bist mein Gott; so sei nun auch mein Gott.

Und solcher Bitte kann Gott nicht widerstehen. So stand Jesus vor Gott; so hat er selbst zu Gott gesprochen, und darin war er der eine Sohn Gottes. So stehen wir vor Gott, und so können wir zu Gott sprechen.

Hier redet Jesus uns an als die Menschen, die mit ihm zusammen das Recht haben, als bittende Menschen vor Gott hinzutreten, bei ihm anzuklopfen, hineinzugehen durch die von Gott geöffnete Tür und zu sagen: Wir verlassen uns darauf, dass du uns unbedingt hörst, und darum sind wir immer schon erhörte, bei dir angekommene Menschen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.